

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 24

Artikel: Die Räumung der Westfront durch die deutschen Heere

Autor: Habicht

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-35286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LXV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXV. Jahrgang.

Nr. 24

Basel, 14. Juni

1919

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich Fr. 7.—; durch die Post Fr. 7.20. — Bestellungen direkt an Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel. — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 50 Cts. die ein-spaltige Petitzeile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.
Redaktion: Oberst-Korpskommandant Eduard Wildholz in Bern.

Inhalt: Die Räumung der Westfront durch die deutschen Heere. — Gedanken über Heer, Offizierskorps, Soldatenbund und Demokratie. (Fortsetzung.) — Zur körperlichen Ausbildung. — Bücherbesprechungen.

Die Räumung der Westfront durch die deutschen Heere.

Von Oberstleutnant Habicht.

II. Heereszustände.

Eine Schilderung der Zustände, in denen sich die deutschen Heere zur Zeit der Westoffensive und des Waffenstillstandsabschlusses befunden haben und die wesentlich rückwirkend auf die Schlagfähigkeit derselben gewesen sind, ist kaum möglich, ohne daß auch ihren mutmaßlichen Ursachen nachgegangen wird. Nur so erklären sich am besten die Schwierigkeiten aller Art, die sich der Räumung der Front und der Rückführung der Streitkräfte mit all ihren Behörden hinter den Rhein entgegengestellt haben. Dieses Nachspüren ist auch umso mehr nötig, als verschiedene dieser Ursachen namentlich in der Art und Weise ihrer Wirkung noch sehr bestritten sind. Im übrigen ist es eine kriegsgeschichtlich unumstößlich beglaubigte Tatsache, daß noch jeder lang andauernde Krieg auf den Zustand der Heere und die Heeresmoral schädigend und zersetzend eingewirkt hat. Man könnte hiefür schon das Heer Alexander des Großen zitieren, wenn nicht der Dreißigjährige Krieg und die napoleonischen Feldzüge näher liegen würden. Aber auch in dem verhältnismäßig nur kurze Zeit dauernden deutsch-französischen Kriege von 1870/71 ist selbst auf der Siegerseite Kriegsmüdigkeit ein sehr gangbarer Artikel gewesen, wofür von der Goltz der klassische Zeuge ist. Diese schädlichen Rückwirkungen einer langen Kriegsdauer scheinen nun durch das Auftreten und den Gebrauch von Massenheeren noch kompliziert und gefördert worden zu sein. Das ist an und für sich leicht verständlich, weil mit der Ausgestaltung der allgemeinen Wehrpflicht zum Massenheer das gegenseitige Beziehungsverhältnis zwischen Heimat und Front viel intensiver und vielfältiger geworden ist. Die an der Front kämpfenden Heere sind mit unendlich mehr Fäden mit dem heimatlichen Gebiete verknüpft, als dies in früheren Kriegen der Fall gewesen, da nur ein verhältnismäßig kleiner Bruchteil des Volkes oder gar nur ein Söldnerheer, das sich den Krieg zum Berufe gemacht, die Schlachten geschlagen und seine Haut zu Markte getragen. Mit Zunahme der Heeresmassen ist aber auch die Empfänglichkeit für Massensuggestion gewachsen und damit hat die gegenseitige Empfindlichkeit und Abhängigkeit von einander einen höheren Grad

bekommen. Hieraus erklärt sich auch zu einem nicht geringen Teile die Bedeutung des Kriegseintrittes der Vereinigten Staaten auf der Entente-seite, denn damit ist den Ententeheeren ein Element zugeführt worden, dessen Nerven noch nicht durch eine vierjährige Kriegsbeanspruchung verbraucht worden waren. Es ist daher auch nicht von ungefähr, daß man der „rage du nombre“ gegenüber wieder das Postulat des kleinen festgefügten Berufsheeres aufstellt und der Ansicht huldigt, daß auf dem Gebiete der Heeresmassen schließlich ein Extrem erreicht worden ist, das den möglichen Höhepunkt einer Entwicklung darstellt. „So wenig diese aufwärts steigende Entwicklung aufzuhalten war, da die Bewegung internationalen Charakter trug, so wenig war sie schließlich aufrecht zu erhalten, nachdem der starke Zusammenprall der Völker erfolgt war. Es war schon vor dem Kriege vorauszusehen, daß wiederum kleine auserlesene Heere die Millionenheere des 20. Jahrhunderts ablösen würden.“ Die Tatsache, daß jetzt fast überall der Aufstellung von gut besoldeten Freiwilligenformationen der Vorzug gegeben wird, scheint diese Auffassung vollauf zu bestätigen. So viel ist jedenfalls sicher, daß nicht die Revolution allein die Schuld an den deutschen Heereszuständen trägt, die die Räumung der Front und den Rückmarsch hinter den Rhein erschwert haben, sondern daß sich damit noch Ursachen der verschiedensten Art kombiniert haben. Diese Ursachen sind zu einem nicht geringen Teile während des Krieges und in Folge seiner langen Dauer entstanden und als solche an das Tageslicht getreten; doch ihre zersetzenden Einflüsse hatten sich schon geraume Zeit hindurch geltend gemacht.

Das deutsche Heer war, was ja auch von den Gegnern restlos zugegeben wird, bei Kriegsbeginn ein ungemein festgefügtes und zuverlässiges Instrument. Den besten Beweis hiefür liefert allein die Tatsache, daß es Jahre hindurch noch stets gelungen war, an den Frontstellen, an denen die Lage sich zu einer prekären auszugestalten drohte, diese Gefahr durch deutschen Truppeneinsatz abzuwenden. Aber trotz dieser festen Fügung und seinen sonstigen militärischen Qualitäten waren doch Schwächen und Fehler vorhanden, die dann durch den langen Krieg vertieft worden sind, und die, als dieser verloren wurde und die Revolution ihr Haupt erhob, die schnelle Zerstörung der einst so machtvollen und glänzenden Institution herbeiführen mußten. Es ist ja wohl mög-

lich, daß ein siegreicher Kriegsausgang diese latenten Mängel, die ja schließlich jeder großen Organisation anhaften, weniger scharf hätte hervortreten lassen. Aber eine ganz bestimmte deutsche Anschauung geht doch dahin, daß auch bei einem siegreichen Ausgang des Krieges dem im Volke vorhandenen Drängen nach demokratischeren Formen hätte Rechnung getragen und im Heere nicht unerhebliche Reformen hätten eingeführt werden müssen. Nach dieser Auffassung war die Hauptquelle aller Mängel im Heere, daß dem drängenden Geiste der neuen Zeit nicht bei Zeiten und in ausreichender Weise Rechnung getragen worden ist. Immerhin war man doch und gerade bei uns, wo man im allgemeinen eine ungewöhnliche und wohl begründete Hochachtung vor den deutschen Heereseinrichtungen und der in denselben herrschenden Mannszucht hatte, peinlich überrascht von der Rapidität, mit der die Heereszersetzung und Indisziplin um sich gegriffen haben. Wer hätte es bei uns für möglich gehalten, daß einst den aus dem Kriege zurückkehrenden Offizieren die Achselstücke vom Rock gerissen und der Gruß verweigert werden würde, daß ihre Reitpferde von den Burschen geritten würden, während sie selbst zu Fuß gehen müßten?

Eine nicht unwesentliche Zersetzungsursache wird in der Veränderung des Offizierskorps erblickt, die während des Krieges vor sich gegangen ist. Die Ausbildung und Erziehung des deutschen Soldaten beruhte im wesentlichen auf dem nicht zu unterschätzenden guten Beispiele seiner Vorgesetzten und damit vor allem auf der Qualität und Eignung der Einheitskommandanten, Kompanie-, Schwadron-, Batterieführer. Der Einheitskommandant, der sich dem Soldaten gegenüber dem Alter nach beinahe in der Rolle des Vaters zum Sohne befand, war die Seele der Erziehung. In ihm sah die Mannschaft ihren besten Berater für dienstliche wie nicht dienstliche Angelegenheiten und damit auch den berufensten Führer im Kriege, gegen dessen Anordnungen es kein Widerwort geben konnte noch geben durfte. Eine gleiche Unterordnung galt dann natürlich auch gegenüber den aktiven Offizieren, die nach Anleitung des Einheitskommandanten die Mannschaften ausbildeten und die gleiche strenge Dienstauffassung, peinliche Gewissenhaftigkeit und das gleiche eiserne Pflichtgefühl betätigten. Hierin hatte nun der Krieg mit seinem Menschenverbrauch einen nicht unerheblichen und nicht ohne fatale Rückwirkung bleibenden Wandel geschaffen.

Im ersten Kriegsjahre wurde der beste Teil des aktiven Offizierskorps auf den Schlachtfeldern dahingerafft, vor allem der Hauptleute und Leutenants, aber auch viele aktive Unteroffiziere und Mannschaften, aus denen unter Umständen ein Offiziers- und Unteroffiziersersatz hätte bestritten werden können. Um die gleiche Zeit beanspruchte die zahlreiche Aufstellung von neuen Truppenkörpern einen starken Offiziersbedarf, der in erster Linie aus den aktiven Beständen gedeckt werden mußte. So verschwand der aktive ältere Hauptmann und Oberleutnant aus den Stellungen der Einheitsführer und an ihre Stelle trat der aus der Aktivität oder dem Reserveverhältnis hervorgegangene Kriegseleutnant. Auf der anderen Seite zwangen die hohen Mannschftsverluste zur Einstellung immer älterer Jahrgänge, d. h. verheirateter Leute, weil die Rekrutenjahrgänge durch die zahlreichen Kriegsfreiwilligen, die im Herbst 1914

eingestellt und bald, namentlich in den Yserschlachten, verbraucht worden waren, die entstandenen Lücken nicht schließen konnten. Das brachte auch im Vorgesetztenverhältnis eine nicht unbedenkliche Altersverschiebung, die während des weiteren Kriegsverlaufes natürlich nicht besser geworden ist, da die aktiven Offiziere immer mehr aus der Front ausschieden oder zur Bestreitung der höheren Führerstellen herangezogen werden mußten. So nahm nach und nach der 19 bis 22 Jahre alte Kriegseleutnant ausschließlich die Stellen der Einheitsführer ein und wurde zum Vorgesetzten der an Lebensjahren meist älteren Mannschaften. So tapfer er persönlich im Kampfe war, wo er seinen Leuten Führer, Schutz und Halt und die Seele des Widerstandes, so mußte ihm bei seiner Jugend und bei seiner mangelhaften Erfahrung das Verständnis für die Ausbildung, Erziehung und richtige Behandlung seiner Untergebenen fehlen. Diese mißlichen Umstände traten zudem noch in einer Zeit ein, wo der nervenerschütternde und die Disziplin bedrohende Stellungskrieg einsetzte. Obwohl die jungen Einheitsführer und die älteren ungeübten Mannschaften gerade jetzt eine intensive Ausbildung ganz besonders nötig gehabt hätten, um sich aneinander zu gewöhnen und die vorhandenen geringen Kenntnisse zu erweitern, so konnte dieser Forderung nach Ruhe und Ausbildung kaum mehr genügt werden, weil sich das Zahlenverhältnis an den verschiedenen Fronten immer mehr zu deutschen Ungunsten gestaltete, und der Zwang, an allen Fronten helfend einzugreifen, immer dringlicher wurde.

Hiezu gesellte sich noch ein anderer Umstand, der gleichfalls der Disziplin nicht förderlich sein konnte. Durch die fortwährenden Abwehrrschlachten, dann aber auch durch das Schwinden der Mannschftsbestände war die Infanteriedivision zur Kampfeinheit geworden. Diese Einheiten waren seit Jahr und Tag dem größten Wechsel unterworfen. Während früher die zu einem Armeekorps gehörenden und dem gleichen Generalkommando unterstellten beiden Divisionen stets beisammen blieben und dieses für seine Divisionen sorgen und mit Hilfe seiner zahlreichen Organe eine heilsame Dienstaufsicht ausüben konnte, war das ganz anders geworden. Die Divisionen waren von ihrem Generalkommando losgelöst und befanden sich andauernd von Front zu Front auf der Wanderschaft. Alle vier bis sechs Wochen wurde die Division abbefördert, sei es zur Schlacht, sei es an eine ruhige Front, sei es zu ganz kurzer Ruhe und Ausbildungszeit. Dabei wurden die letztgenannten Perioden immer kürzer und die erstgenannten immer länger. Die immer schlechter werdende Lage der Eisenbahnen zwang ferner dazu, alle nur irgendwie entbehrlichen Divisionsbestandteile, wie Feldlazarette, Kolonnen und Trains, Bäckereien, kurz alle jene Formationen, die früher alle zum organischen Bestande der Division gehört hatten, zurückzulassen. Diese Formationen wurden dann auf bestimmten Fronten „bodenständig“ gemacht, traten immer wieder in den Dienst der neu ablösenden Division und wechselten auf diese Weise ebenfalls alle vier bis sechs Wochen ihren Herrn. Auf diese Weise ging die straffe Dienstaufsicht, die von den Divisionen über ihre eigenen Kolonnen ausgeübt worden war und die bekanntlich bei allen hinter der Front und in der Etappe beschäftigten Formationen besonders nötig ist, verloren. Auf der anderen Seite vermehrten sich andauernd die zu keinem

organisatorischen Verbände gehörenden Sonderformationen, wie zahlreiche Feld- und Fußartillerie, Flieger, Luftschiffer, Automobilkolonnen usw. Diese Verbände, denen gleichfalls die gewohnte straffe Hand von oben fehlte, waren in der Regel einem noch größeren Wechsel als die Divisionen unterworfen. Die scharfe Zucht und Ordnung mußte dabei noch mehr leiden, als in diesen Formationen aktive Offiziere meist überhaupt nicht mehr vorhanden waren und doch zogen gerade diese Formationen fortwährend von Land zu Land.

Der ewige Wechsel an der Front verbunden mit den kurzen Ausbildungs- und Erholungszeiten hatte aber auch noch den weiteren Nachteil, daß er die Truppen nie zur Ruhe und Ordnung kommen ließ. Er hatte im Gefolge, daß sich die Einheiten nicht mehr in dem früher üblichen Maße um die Instandhaltung ihrer Quartiere und die Wohnlichkeitsmachung der Schützengrabenstellungen kümmerten. Es war eben das ständige Interesse an diesen Dingen mit dem fortwährenden Nomadenleben abhanden gekommen. Das Leben in den schmutzigen Schützengräben und Unterständen führte nach und nach zu einer Vernachlässigung des Äußeren, die in strengem Kontraste zu der früher gehandhabten peinlichen Reinlichkeit in Bekleidung und Ausrüstung stand. Auch begann es mehr und mehr mit der Verpflegung nachzulassen, wobei der andauernde Frontwechsel der Divisionen sich noch in der Weise fühlbar machte, daß der Truppe das Einrichten von allerlei Anlagen, durch die die Verpflegung etwas verbessert und vermehrt werden konnte, kein Interesse mehr abzugewinnen vermochte. Dazu gesellte sich schließlich noch eine immer fühlbarer werdende Verschiebung der moralischen Begriffe nach der schlechteren Seite, die namentlich in einer Verwirrung der Begriffe von Mein und Dein ihren betrübenden Ausdruck fand.

Unter diesen mißlichen Umständen fehlte gerade das, was sie noch einigermaßen hätte korrigieren und ausschalten können: der Einfluß der geschulten, dienst erfahrenen für alles sorgenden Einheitskommandanten. Gerade die unter dem Druck der Blockade entstandenen Ernährungsverhältnisse erforderten erst recht eine ganz besondere Sorgfalt für das Wohlergehen des Mannes, wie sie der alte Einheitskommandant des Friedensstandes als seine selbstverständliche Pflicht und Aufgabe angesehen hatte. Diese Aufgabe aber konnte der junge Kriegsleutnant nicht leisten. „So brauchbar er vor dem Feinde war“, lautet hierüber ein deutsches Urteil, „so wenig Verständnis zeigte er im allgemeinen für seine Aufgabe als Vater seiner Kompagnie usw. Er verstand es auch nicht, die alten Leute und Familienväter sowie die gereiften intelligenten Persönlichkeiten entsprechend zu behandeln, sondern wandte auch ihnen gegenüber das übernommene Prinzip und die alten Formen an, die doch nur für junge Leute berechnet waren. Im inneren Dienst griff Unteroffizierswirtschaft Platz, darunter verkümmerte das an sich veraltete Beschwerderecht, und der Soldat hatte es oft nicht leicht, in Bezug auf seine persönlichen Wünsche und Rechte streng gerecht behandelt zu werden.“ Mit ähnlichen Zuständen hat man ja auch bei uns zu kämpfen gehabt, nur sind sie zu Anfang des Grenzbesetzungsdienstes entstanden und haben sich dann bei zunehmender praktischer Erfahrung und unausgesetzter Belehrung von oben mehr und mehr gelegt.

Als weiteres Zersetzungsferment sind die Zustände anzusprechen, die sich während des Kriegsverlaufes im Etappenraum und bei den Etappenanstalten herausgebildet haben. Auch diese Erscheinung ist an und für sich nicht neu. So beklagt sich der preußische General v. Kretschmann in seinen „Feldbriefen“ aus dem Kriege 1870/71 bitter über das üppige Leben, das auch zu jener Zeit hinter der Front und im Etappengebiet zum Teil geführt worden ist. Er berichtet da von einem unbemittelten Lazarettinspektor, der seiner Frau täglich 50 bis 100 Taler geschickt haben soll, von einer Sendung, die aus 4000 Jacken und 30 Fässern Rhum hätte bestehen sollen, von der aber nur 286 Jacken und zwei Fässer Rhum am Bestimmungsorte angekommen sind, das andere gestohlen worden ist. Im gleichen Briefe heißt es: „Wenn ich heute befehle, dem Lazarett so und soviel Flaschen Wein, Wurst und Zigarren zu schicken, und ich gehe morgen in das Lazarett, um die Kranken zu fragen: dann haben diese nichts bekommen. Trittst Du aber in die Stube der Aerzte, so sitzen die um einen wohlservierten Tisch mit weingeröteten Gesichtern.“

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken über Heer, Offizierskorps, Soldatenbund und Demokratie.

Ob.-Lieut. O. Wohlfahrt, Adj. Füs. Bat. 66.

(Fortsetzung.)

V.

Aus den bisherigen Ausführungen geht hervor, daß ein Heer, welches mit den besten Waffen versehen, in körperlicher, taktischer und technischer Hinsicht aufs sorgfältigste ausgebildet ist, dem Kampf mit Vertrauen entgegenblicken darf. Aber zur körperlichen Leistung, zur Taktik und Technik müssen noch andere Werte hinzutreten, um eine Armee in Wahrheit auf die volle Höhe ihrer Leistungsfähigkeit auch in den schwierigsten Lagen zu bringen. Zu der anerzogenen Disziplin muß das geläuterte, bewußte Pflichtgefühl eines Kulturvolkes kommen. Das zusammen gibt erst eine zwanglose innere Festigkeit und keinen erzwungenen und gekünstelten Gehorsam. Dies äußert sich im Frieden in der Liebe zur Sache, ohne welche alle Ergebnisse der Ausbildung stets oberflächlich bleiben. Im Kriege zeigt sich diese Festigkeit im unbedingten Willen zum Siege, in der vollen Hingabe des ganzen Ichs für die Sache, für welche der Krieg geführt wird. Darin liegen die moralischen Kräfte einer Armee begründet. Daß auch hier wieder das Vertrauen im Heere und in das Heer eine große Rolle spielt, bedarf keiner weitem Erläuterung.

Clausewitz schreibt darüber: „Der Verlust an physischen Streitkräften ist nicht der einzige, den beide Teile im Verlauf des Gefechtes erleiden, sondern auch die moralischen werden erschüttert, gebrochen und gehen zugrunde. Es ist nicht bloß der Verlust an Menschen, Pferden und Geschützen, sondern an Ordnung, Mut, Vertrauen, Zusammenhang und Plan, der bei der Frage in Betracht kommt, ob das Gefecht noch fortgesetzt werden kann oder nicht. Die moralischen Kräfte sind es vorzugsweise, die hier entscheiden, und sie waren es allein in allen Fällen, wo der Sieger ebensoviel verloren hatte wie der Besiegte . . .